Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 5 (1888)

Artikel: Erinnerungen an einen Langbeinigen : eine wahre Aarauer Stadtgeschichte

Autor: Karrer, Ludwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747245

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erinnerungen an einen Langbeinigen.

Eine wahre Aarauer Stadtgeschichte.

Von Ludwig Karrer.

Papa, erzähle uns wieder einmal die schöne Geschichte — weißt Du,— von Buchs!

Ja, ja, die Geschichte von Hansli Langbein!

Meinetwegen! Von Buchs bei Aarau, dem breiten behäbigen Dorf mit den hohen Strohdächern, von deren weithinschauenden Giebeln, wie auch im benachbarten Dorfe Suhr, einst zahlreiche gewaltige Storchennester herniederschauten, wahre und wirkliche Vorbilder der Bärenmützen, wie sie einst vor 50 Jahren noch die Sappeure trugen bei den Aarauer Kadetten, oder Typen der krausen Struwwelpeterfrisuren vieler modernen Damen.

Um das Dorf Buchs her dehnen sich reichbewässerte Matten aus mit üppigem Gras. Da werden die Löwenzahnstengel noch einmal so lang wie um die Stadt herum, die wir jetzt bewohnen, und saftigere Habermark gibt es nirgends als dort. Zahlreiche Hecken von hohen Weiden und Erlen ziehen sich den krystallklaren Bächen entlang oberhalb und unterhalb des Dorfes durch das weite Thal hinunter, und hüllen in tiefen Schatten alle die fröhlichen Vögel, die zwischen den Zweigen sitzen und singen den Tag über, bis sie am Abend wieder heimfliegen in die nahen Wälder. Und hebst du die Aeste auseinander und blickst hinunter in die kühle Fluth, dann siehst du neues Leben; in weiten Kreisen schwimmen silberbeschuppte Fische umher und zeigen keine Furcht; nur die dunkle Forelle sieht anfänglich ängstlich hinauf zu dem Eindringling, der sie in ihrer geheimnißvollen Einsamkeit überraschte, und flieht dann pfeilschnell bachaufwärts in ihr Versteck zwischen den weitverzweigten Wurzeln unter dem hohlen Bord des Baches.

Aber auch in dem blumenreichen Wiesengrund und in den Wassertümpeln regt und bewegt es sich. Grüne Fröschlein die helle Menge hüpfen vor Lust, und erspähen die vielgestaltigen Insekten, die über und zwischen den Stengeln dahineilen. Durch das hohe Gras aber, oder zwischen den duftenden Heuhaufen umher schreitet gravitätisch der rothbeinige Storch; man vermag sich eine Sommerlandschaft in jener Gegend kaum vorzustellen ohne den schwarzweißen Schmuck dieses schönen Thieres. Von Zeit zu Zeit hebt es die Flügel, schwingt sich in die Höhe und fliegt seinem Nest auf dem hohen Dache zu, in seinem Schnabel aber zappelt eines jener Fröschlein, aus deren Menge es sich eines für seine Jungen daheim herausgeholt hat. Hei wie strecken ihm diese ihre lange Hälse entgegen, aus weiter Ferne schon, denn sie wissen ja:

Nie kehrt' er heim, er bracht' uns etwas, — war's
Ein buntgeschupptes Schlänglein, war's ein Frosch,
Wie ihn das Störchlein findet in den Tümpeln.

So ungefähr wird das zu übersetzen sein, was Vater Storch, wenn er sich an dem herrlichen Appetit seiner Jungen ergötzt, auf die gigantischen Abendschatten der Pappelreihen hernieder klappert.

Der Storch sei fromm, sagen die Leute. Habt ihr es nicht schon gesehen, wie er den Hals nach links und rechts dreht, den langen Schnabel nach oben gegen die rothen Wolken schwingt und dazu sein Abendgebet spricht, in seiner nur ihm und dem lieben Gott verständlichen Sprache? Wo ein Storchennest den Giebel eines Hauses krönt, da schlägt kein Blitz hinein, da gibt's auch selten Unglück im Stalle. Darum ist ihm auch das hohe Amt anvertraut, die kleinen Kinder aus dem Himmel herunter zu holen und sie den Müttern zu bringen.

Wie ein rechter Hausvater denkt er zuerst an die Seinen und erst hernach an sich selbst. Beim Zunachten steht er auf seinem Nest, und hebt, wie zum Schlafe, das eine Bein in die Höhe, aber nur, damit seine Kleinen ein Gleiches thun und einschlafen. Dann fliegt er leise davon, um sich bei einem Bache oder Teiche niederzulassen. Dort steht er stundenlang unbeweglich in anderthalbfußtiefem Wasser, und späht im Mondeslicht auf die stille gewordenen Fischlein. Jetzt ist die Stunde seiner Mahlzeit gekommen, denn was er den Tag über fing, das brachte er ausnahmslos seinen immer hungrigen Kindern. Von Zeit zu Zeit schleudert er seinen langen Schnabel senkrecht in's Wasser, und wehe der Forelle, der er seine unerbittliche Zange um den Leib gelegt hat. Da hilft kein

Winden und Drehen, da vermögen selbst die purpurnen Sternchen auf den goldenen Flanken ihres schlanken Leibes sein Mitleid nicht zu erwecken. Harrend und schmausend bis zum Morgenlichte steht er da allein; dann fliegt er heim und denkt: Es thut's für heute.

Eines Tages hatte Papa Storch den ganzen langen Vormittag seine Vaterpflichten redlich gethan. Da fing es aber an unruhig zu werden im Nest, und stundenlang wollte das Klappern kein Ende nehmen; selbst die Jungen, obschon sie noch nicht flügge geworden, betheiligten sich je länger desto lebhafter daran. Da kollert auf einmal eines derselben über das lange steile Dach herunter auf die Straße, mitten hinein zwischen einen Rudel spielender Kinder. Wie diese auseinander stoben! Erst aus angemessener Entfernung schauen die muthigsten unter ihnen zurück, um sich dessen zu vergewissern, was sie in der ersten Ueberraschung nicht ordentlich hatten sehen und in seiner Wirklichkeit erkennen können. Zahlreich eilen nun auch Erwachsene herbei und sehen den armen Vogel, unverletzt zwar, aber hilflos dastehen. Sie treten näher, der Eine räth zum Zugreifen und Einfangen, die Andern wehren solchem Beginnen, wissen aber in Eile doch keinen ordentlichen Rath. Da kommt gerade der Herr Pfarrer von Suhr daher, wie gerufen; man drängt sich zu ihm heran, um ihm das Vorgefallene zu erzählen, und was er nun anräth, wird sofort und ohne Widerrede von jedem Anwesenden vollzogen: Alle mußten zurückweichen, weiter, noch weiter, immer weiter, um dem alten auf dem Neste zurückgebliebenen Storchenpaar Gelegenheit zu bieten, furchtlos hernieder zu steigen und das vermeintlich verlorne Kind heraufzuholen. Mit erwartungsvoller Spannung blickt die versammelte Menge; dort oben dauert die Aufregung noch eine Weile fort, und erst allmälig scheint in die bewegten Storchengemüther wieder einige Ruhe zurückzukehren. Aber, wie weit auch auf des Pfarrers mildes Zureden die Volksmenge zurückweicht, weder Papa noch Mama steigt herunter, um sich des Verlassenen anzunehmen; sie bleiben kalt, gefühllos, schauen nicht einmal nach ihm hin. Jetzt wird's Jedermann klar: der arme Kleine ist nicht von ungefähr hinausgefallen aus dem Nest und auf diese Weise verunglückt, er ist hinausgestoßen, hinuntergeworfen worden! Warum? Das bleibt auch in künftigen ähnlichen Fällen ewiges Geheimniß, wenn es nicht früher oder später einmal gelingt, die Sprache der Störche zu entziffern, wie man die Hieroglyphen und die Keilschrift entziffert hat, und wie der Telegraphist das Klappern des von ferner Hand in Funktion gesetzten Telegraphen

abhört und Wort für Wort versteht. An Vermuthungen aller Art ließen es freilich die staunenden Zuschauer nicht fehlen. Die Einen erzählen wahrheitsgemäß, wie man schon oft Versammlungen von Vögeln mit seltsamer Anordnung und eigenthümlichem Gebahren beobachtet habe, und wie es schon vorgekommen sei, daß Störche sich zu Gerichtssitzungen versammelten, einen Delinquenten mitten in ihren Kreis treten ließen, ihn unter allgemeinem Geklapper zu Tode verurtheilten und dann mit ihren Schnäbeln elendiglich hinrichteten. Aeltere Leute von Buchs wollten sich nun auch erinnern, daß vor Jahren einmal auf ähnliche Weise wie heute ein junges Störchlein aus dem Nest geworfen und seinem Schicksal überlassen worden sei. Und ein armes Büblein, das dabei stand, meinte, es werden wohl ihrer zu Viele im Nest gewesen sein, und sagte das Sprüchlein auf:

„Eusi Muetter jommeret,
Daß's Eusere so viel sind;
Drum wämmer flyßig bätte,
Und chlini Mümpfeli äße,
Denn sind mer bravi Chind."

Das verlassene junge Störchlein war nicht nur in sichtlicher und begreiflicher Aufregung und komisch-trauriger Verlegenheit, es wurde selber eine Verlegenheit für die guten Leute; es überkam sie eine aufrichtige Barmherzigkeit. „Wohin mit der Freud," war jetzt die Frage. Ein munterer weißlockiger Knabe wußte Rath. Er kannte in Aarau einen menschen- und thierfreundlichen Herrn mit Namen Friedrich; erst vor vierzehn Tagen hatte er ihm ein liebliches dreifarbiges Maienkätzchen gebracht und dafür fünf Batzen erhalten, und der würde gewiß auch den Storch nehmen. Sprach's, drehte sich um, schleuderte seine Schuhe in den nächsten Hausgang, um schneller laufen zu können, und rannte dann, ohne sich auch nur einmal umzusehen, nach Aarau.

Herr Friedrich war gerade zu Hause und las im „Schweizerboten", als der Knabe in seine Stube trat und ihm das neueste Ereigniß von Buchs erzählte. Schnell entschlossen ließ er einspannen, um das Störchlein zu holen. Laute Freude empfing ihn, als er auf der denkwürdigen Stelle anlangte. Aber was war das im Vergleich zu dem Jubel, mit welchem Herr Friedrich von seinen Töchterchen empfangen wurde, als er mit dem prächtigen Vogel nach Hause kam! Diese Sorte von Freude, diese wunderbare Mischung von Mitleid und Wonne hatte ihre jungen

Herzen noch nie erfüllt. Mit äußerster Sorgfalt hoben sie das Thier aus dem Wagen, und trugen es in eine Abtheilung des Stalles in sicheren Gewahrsam. Jetzt mein Herzchen, was willst du? So hieß es nun für das unaussprechlich liebe Störchlein, dem man sofort den Ehrennamen „Hansli" beilegte. Gewiß hatte es Hunger, sie sahen es ihm ganz deutlich an; aber es nahm nichts von dem dargereichten Zuckerbrod, ebenso wenig von dem Hanfsamen, den die Kanarienvögel in der Wohnstube bekamen. Papa belehrte sie über die Natur der Nahrung, die man dem Störchlein verabfolgen müsse, und hätte Hansli reden können und Straßburger Gänseleberpasteten oder ein Klapperschlänglein aus dem brasilianischen Urwald verlangt, sie hätten es ihm aufzutreiben gesucht; so sehr lag es ihnen jetzt am Herzen, nicht nur das liebliche Thierchen am Leben zu erhalten, sondern dem Unglücklichen Freude in seinen unverdienten Wermuthsbecher zu träufeln. Dann wurden die langen Beine mit den rothen Strümpfchen, der lange Schnabel, das herzige Köpfchen überlaut bewundert, die Flügel mit den flaumig weichen Federn zart betastet; Alles an ihm war ja so schön! Und das Störchlein ließ sich das Alles gefallen, anfänglich aus lauter Resignation, allmälig aber mit sichtlich wachsendem Wohlbehagen. Daß es auch nur die leiseste abwehrende Bewegung gemacht oder gar die Umstehenden erschreckt hätte, davon war keine Spur zu sehen. Der Mensch gewöhnt sich an Alles, — wie es scheint auch der Storch.

Gleichwohl war es keine Kleinigkeit, dem Ankömmling ein seiner Natur, seinem jugendlichen Alter und seiner Lebensweise entsprechendes Menü aufzustellen. Schriftliches hatte er aus seinem heimathlichen Nest in Buchs nichts mitgebracht, reden konnte er nicht, aus seinem überaus fleißigen Klappern war mit Sicherheit nichts Verständliches herauszuhören und so mußte man auf empirischem Wege vorgehen. Man fing eine Blindschleiche ein, er schien sie nicht zu kennen; man brachte ein grünes Fröschlein von unzweifelhaft zartester Konstitution herbei, er benahm sich anfänglich wie ein Bauernjunge, der zum ersten Mal einen Teller voll Austern bekommt. Er war gewöhnt, seine Speise ausschließlich aus elterlichem Schnabel zu empfangen, und der fehlte nun eben. Allein bald überwog der Hunger alle Vorurtheile und jegliche Schüchternheit, und nun fing er an zu thun wie bei Hause. Tag um Tag zog aus, wer Zeit hatte, um die Speisekammer des Störchleins mit frischer Lebwaare zu versorgen, und die Freude, den seltsamen Kostgänger bei der Mahlzeit zu sehen, sein

Thun und sein wohliges Behagen zu beobachten, lohnte alle Mühe und die darob oft durchnäßten und verdorbenen Kleider reichlich.

Allein bange Sorge erfüllte die Herzen der Töchterchen des Hauses, wenn sie der Zukunft gedachten, der Zeit, da es stille wird in den Bächen, Sümpfen und Teichen, und für Hansli das gewohnte Futter ausgehen würde. Und siehe da! Als hätte der Gute ihre Gedanken, ihren Kummer auf der Stirne gelesen, als hätte er im traulichen Umgange mit seinen täglichen Gespielen deren Sprache verstehen gelernt, plötzlich entfaltete er eine Initiative, die ihm zur höchsten Ehre angerechnet wurde. Das ging so zu: Dicht vor dem Lattenverschlag, der das dem Hansli angewiesene Lokal von dem gewöhnlichen Aufenthaltsort zweier Hunde und eines riesigen Katers trennte, stand die Schüssel dieser Vierbeinigen, ein auf einen gesegneten Appetit berechnetes und selten leergefressenes Gefäß. „Willst du in die Ferne schweifen? sieh, das Gute liegt so nah!" So dachte Hansli, und streckte eines schönen Mittags, als weder Hund noch Katz anwesend waren, seinen langen Schnabel zwischen den Latten hindurch nach der Schüssel. Der Duft solcher Speise war ihm total neu, aber vielleicht gerade deßwegen um so anziehender und angenehmer. „Was Vierbeiner fressen," dachte er, „wird doch wohl auch einen Zweibeiner nicht umbringen; gewiß sind die sanitarischen Rücksichten, welche meine menschlichen Freunde mir in weitgehender Fürsorge zuwenden, übertrieben." Er fand seine Vermuthungen über die Vortrefflichkeit der weichen Bissen in der Schüssel vollkommen bestätigt, und fraß mit Jugendlust fröhlich weiter. Ob das Dings da für einen jungen Storchenmagen schwer oder leicht verdaulich, ob Gekochtes oder Rohes würdiger sei des bis vor kurzem freien Sohnes der Natur, das war ihm jetzt völlig egal. Es schmeckte ihm nun einmal vortrefflich; wozu denn sich geniren? Man lebt ja nur einmal!

Die Nachricht, daß Hansli aus dem Kübel fresse, erweckte in der ganzen Familie zuerst ernste Zweifel, dann aber freudiges Erstaunen. Aber mit Bangen sah man dem Moment entgegen, da Hansli einmal sich unterstehen würde, gleichzeitig mit dem Hunde und dem Kater zuzulangen. Denn daß er solcher Unbefangenheit fähig wäre, daran zweifelte man von vornherein nicht mehr. In der Wohnstube war er ein gerne gesehener, weil unwandelbar munterer Gast, und dort konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß ihm die Vierbeiner stets mit einem gewissen Respekt aus dem Wege gingen. Das sah man wohl, allein man

kennt ja die Eifersucht der Hunde, wenn es sich um das Fressen handelt; da hört ja gewöhnlich die dickste Hundefreundschaft auf. Scheinbar schüchterner und resignirter allerdings benehmen sich die Katzen; aber wer hätte noch nichts von ihrer gräulichen Tücke erfahren! Sollte man unter solchen Umständen riskiren, daß einmal das Unsagbare geschehe und der Caro oder der Spitz in übel angebrachter Eifersucht und Mißgunst dem arglosen Hansli den herrlichen Schnabel entzwei beiße? Oder daß sich der Kater in einem unglücklichen Momente in seiner incommensurablen Katzenlaune auf das liebliche Köpfchen Hansli's stürze und in grausigem Attentat das Schrecklichste begehe? Nimmermehr! — Man brachte die Schüssel der Hunde in angemessene Entfernung vom Lattenverschlag, kaufte für Hansli ein besonderes Gefäß, und die Gefahr war beseitigt. Wer weiß — vielleicht wäre all' diese Vorsicht nicht nöthig gewesen, denn in bewachten Augenblicken ließ man es hier und da zu, daß Hansli mit seinen Nachbarn jenseits der Latten fraß, und sie thaten nicht unfreundlich mit ihm; offenbar anerkannten sie auch in ihm die Superiorität des Zweibeiners über den Vierbeiner.

So wuchs Hansli unter der treuesten Pflege, die er sich hätte wünschen können, zum stattlichen Storchenjüngling heran. Leute, die ihn nicht alltäglich sahen, konnten sich nicht genug darüber verwundern, wie vortheilhaft er sich seit dem letzten Besuche entwickelt habe und groß geworden sei. Nur Eines, das ihm im heimathlichen Storchennest zu Theil geworden wäre, mußte er hier schmerzlich vermissen: den Unterricht im Fliegen, den die Störche ihren Jungen zu ertheilen pflegen. Es ist ein schönes, herzerfreuendes Ereigniß, wenn ein Bübchen die ersten Hosen bekommt; für Papa und Mama Storch mag es nicht minder erfreulich sein, wenn das Junge auf dem Rücken des Alten den ersten Ausflug unternimmt und auf der Wiese das erste Fröschlein fängt, oder wenn es nach mehrtägiger Uebung im Flügelschlagen unter fürsorglicher Begleitung des Alten einen selbstständigen Flug unternimmt und ohne Unfall glücklich durchführt. Hier war der Verstoßene auf die eigene Initiative angewiesen; er begann aber so mächtig die Schwingen zu rühren, daß an dem endlichen Erfolg kein Zweifel mehr aufkommen konnte. Daher beschloß der Familienrath, ihm für alle Fälle die Flügel um ein Kleines zu stutzen.

Man hat schon oft davon gehört oder gelesen, mit welchem anfänglichen Erfolge man junge Füchse, sogar junge Wölfe und Hyänen in der Gefangenschaft auffüttern und bis zu einem gewissen Grade zähmen kann.

Ich selber habe mit eigenen Augen gesehen, wie eine junge Hyäne der Frau des Hauses auf dem Wochenmarkt nachlief wie ein Hündchen und Niemanden ein Leides that. Aber schließlich kommt's damit wie mit dem Krug, der zum Brunnen geht. Die schon lange schlummernde Raubthiernatur erwacht mit der Zeit doch, und wenn das schlaue Füchslein noch so schön und zart that, — eines schönen Morgens raucht das Blut eines von ihm gemordeten unschuldigen Hühnleins zum Himmel empor, oder es schnappt das Maul wie aus Versehen nach der Hand, die die Schüssel bringt, statt nach dem Futter. Da ist's dann hohe Zeit, einen raschen Entschluß zu fassen und der Freud ein Ende zu machen. Wie? Sollte für den bisher so drolligen, ja lustigen, allezeit grundgutmüthigen Hansli auch eine Zeit kommen, da er unangenehm werden, eine rohe Thiernatur plötzlich zum Vorschein kommen lassen könnte? Er war ja so zutraulich! Wenn man Abends hinter dem Hause auf dem Bänklein saß, spazierte er so gerne dicht vor den Dasitzenden vorbei, hin und her, klapperte bald Diesem, bald Jenem eine Storchengeschichte vor, hüpfte vor Lust, und führte mit Vorliebe die Bewegung aus, die man im Rekrutendienst das „Schrittverändern" nennt. Und all' diese Herrlichkeit sollte ein Ende voller niederschmetternder Enttäuschung nehmen? Nimmermehr!

Zwar auch dem Storch kommt die Zeit, da er sich seiner eigentlichen Natur bewußt wird; sie rückte auch für Hansli heran. Aber jetzt kam erst recht seine natürliche Intelligenz und sein gutmüthiges Wesen zur vollen Erscheinung. Er hatte im Umgange mit Menschen, die ihm nur Liebes und Gutes erwiesen, nach diesen beiden Seiten hin entschieden gewonnen. Nach mehr Freiheit verlangte auch ihn, man ließ sie ihm, und er machte davon den denkbar vernünftigsten Gebrauch. Der weite Garten hinter dem Hause war sein erstes Reiseziel, — er hätte auch unbehindert ein anderes wählen können, — und für seine Bescheidenheit wurde ihm der fette Lohn einer überreichen Schnecken- und Würmerernte zu Theil. Diese Thiere hatten sich in den dichten Einfriedungen eingenistet, und erfreuten sich schon allzulange des süßen Bewußtseins der Unerreichbarkeit und Sicherheit in ihrem feucht-grünen Versteck, von dem aus sie auf ihren nächtlichen Schleichwegen die zarten Gemüsepflänzlinge schwer zu schädigen pflegten. Dieser Herrlichkeit machte nun Hansli mit seinem auch die tiefsten und geheimsten Schlupfwinkel sicher erreichenden Schnabel ein Ende mit Schrecken.

Nicht lange ging's, so führte ihn die freie Wahl seiner weiteren Wege

auch vor das Haus, auf die Straße, und hier stand er nun, wie einst Herkules, am Scheidewege. Ohne Zweifel hat sich Herkules in seinem Fall trefflich herausgebissen, jeder Lateinschüler weiß das und man lobt ihn allgemein dafür; aber wie wird sich Hansli herausbeißen? Das war nun die Frage, welche die Hausbewohner und nicht minder die aufmerksame Nachbarschaft in nicht geringem Maße beschäftigte. Es war ja so Vielerlei möglich! Sollte er vielleicht doch einen Theil des Lobes, das die nützlichen Schriften des Thierschutzvereines über sein Geschlecht ausschütten, zu Schanden machen?

Verwundere man sich nicht über die Spannung, mit der man Hansli's erste Schritte in die Außenwelt beobachtete. Das Nächstliegende interessirt auch zunächst. Damals gingen große Ereignisse durch die Welt. Vor Kurzem hatte ein Komet seine Ruthe mitten über den Himmelsraum ausgestreckt, von einem Horizont zum andern; die Erdäpfelkrankheit war in Hansli's Geburtsjahr zum ersten Male aufgetreten, und hatte die ganze Erndte gerade der besten Sorte, der „alten rothen", ausgerottet. Die Freischaarenzüge hatten ihre schwarzen Schatten bis in die Jesuitenkirche von Luzern hinein geworfen. Doktor Steiger war aus dem Kesselthurm entflohen, die Butter hatte um zwei ganze Batzen aufgeschlagen, und durch die Stadt ging mit Blitzeseile die Nachricht von einer sensationellen Verlobung. Jedes dieser Ereignisse machte auf die verschiedenen Gemüther einen verschiedenen Eindruck, denn nicht die soziale, politische oder kulturelle Bedeutung eines äußeren Vorganges bestimmt dessen Werthschätzung bei den einzelnen Menschen, sondern das Maß, in welchem derselbe unsere Seelenthätigkeit, unsere Empfindung anregt, unsere Phantasie beschäftigt. Darum war es für die Nächstbetheiligten eine Nachricht von ganz besonderer Tragweite, als Herr Friedrich den Seinen verkündete, Hansli schreite in gewohnter Gelassenheit in der Vorstadtstraße umher, zwischen den zahlreichen Fußgängern hindurch, neben den spielenden Kindergruppen vorbei, weiche eben so ruhig wie geschickt den Pferden und Wagen aus, stehe da und dort still und betrachte freundlichen Blickes die erstaunte Umgebung. Niemand denke daran, ihm ein Leides zu thun. Freilich, als dann nach einigen Tagen verschmitzte Schulbuben versuchten, ihn zu necken, erachtete er es für angemessen, auf den Spaß, den sie aus bescheidener Entfernung mit ihm trieben, zu antworten. Den Einen lief er mit weit ausgreifenden Schritten nach, wenn's Ernst galt, mit geöffnetem Schnabel; Andern gegenüber begnügte er sich, hoch aufgerichtet die Flügel zu schlagen;

und waren ihm die Buben zu dumm, so schritt er ruhig weiter. Kleinere Kinder konnten ihn streicheln, liebkosen, ihn ausfragen, er ließ sie ruhig gewähren. Einmal fragte ihn ein braunlockiges lustiges Kurzröckchen, ob er das kleine Brüderlein, das er der Mama vor einem Monat gebracht, nicht wieder zurücknähme, denn es schrie ganze Tage und halbe Nächte hindurch. Aber Hansli trat nicht darauf ein; er hatte ja nur seine Pflicht gethan, und durfte es nun wohl fraglicher Mama überlassen, ihrerseits ein Gleiches zu thun.

Etwa dreihundert Schritte weit vom Friedrich'schen Hause entfernt, auf dem Schlößliplatz, stand die alte Kaserne, auf der Stelle, wo man in neuerer Zeit ein Gesellschaftshaus gebaut hat, dem man, um jeder Verwechslung mit irgend einem andern Gebäude in der ganzen Schweiz vorzubeugen, den Namen „Saalbau" gab. Dort ging es in jenen Tagen lebhaft zu, denn es waren recht kriegerische Zeiten. Soldaten gingen in der Kaserne ein und aus, und marschirten von dort aus unter Trommelschall, oft auch unter den kriegerischen Weisen der weiland Zofinger oder Frickthaler Feldmusik, nach dem Exerzierplatz auf dem Schachen. In der Zwischenzeit trieben sie allerhand Zeitvertreib auf dem Platze oder in den Straßen der Stadt, weil es dort wesentlich schöner war als auf den düstern Böden der Kaserne. Dorthin wendete nun Hansli seine gravitätischen Schritte, und sein unbegrenztes Vertrauen in die absolute Friedfertigkeit und Harmlosigkeit der Krieger wurde nicht unerwidert gelassen. Trugen sie gleich tropischen Vögeln schönfarbige Schwalbenschwänze, und mußten sie doch trotz ihren mörderischen Waffen und dem entsetzlichen Exerzitium immer noch Menschen geblieben sein, denn etliche sangen das minnigliche Lied vom Röseligarten, andere zehrten eben an den letzten Resten ihres „Spatz". Auch das homerische Gelächter, mit welchem sie den zum ersten Male daher kommenden Hansli begrüßten, schüchterte ihn keineswegs ein, denn seitdem er unter Menschen wohnte, hatte er mehr freundliche und lachende als griesgrämige Gesichter gesehen. Er trat näher, klapperte geziemend, und in die Herzen der rauhen Füsiliere schlichen menschen-, will sagen storchenfreundliche Gefühle. „Sä, friß au," sagte Einer, und Hansli that Bescheid. Brocken um Brocken saftigen Fleisches und wohlduftenden Soldatenbrodes folgten, und Hansli wurde satt und fröhlich. In gehobener Stimmung entschloß er sich zu etwas, das er bisher noch nicht einmal im Ernste probirt hatte. Er schwang seine wieder ordentlich nachgewachsenen Flügel, streckte die Füße wagrecht nach hinten,

Hals und Schnabel geradeaus nach vorne, und hob sich in wohlgelungenem Fluge auf die hohe First der Kaserne. „So, da wäre ich," dachte er; „wie wäre es, wenn ich noch gleich nach Buchs flöge, zu Vater und Mutter, zu meinen Brüdern und Schwestern?" — Heimweh ist unter allen Umständen verzeihlich, auch wo von den Fleischtöpfen Egyptens alle hemmenden Deckel abgehoben sind; sogar auch dann, wenn die traute Heimath unter fatalen Umständen, wie dies bei Hansli ja thatsächlich der Fall war, mit der unbekannten Fremde vertauscht werden mußte.

Aber neben dem Heimweh besteht unerbittlich die Pflicht, bei Hansli war es die Pflicht der Dankbarkeit; sodann mußte die ruhige Ueberlegung das Bild des Wohlbehagens, des freundlichen Umganges mit den Menschen vor sein inneres Auge führen, wenn er eines hatte, und zu seinen Füßen hatte er ja heute neue Freunde und neue Genüsse kennen gelernt. „Fahret hin, ihr verführerischen Gedanken," müßte er ausgerufen haben, wenn er es gekonnt hätte, hob sich in die Höhe und flog nach Hause.

Wie war man dort insgemein froh, ihn wieder kommen zu sehen! Man hatte ihn wohl beobachtet auf dem Kasernendach, hatte sich den aufrichtigsten Befürchtungen über sein ferneres Verbleiben hingegeben, denn er konnte jetzt fliegen! Und nun erkannte man mit bitterer Beschämung und Reue, daß man Hansli Unrecht gethan, ihn für schlecht und undankbar hatte halten können. — Aber die Flügel stutzte man ihm doch wieder ein wenig! — So ist der Mensch; wenn er einmal .... — Doch ich will das Moralisiren lassen, denn was sich darüber sagen ließe, verdürbe Euch den guten Humor.

Was Hansli auf dem Platze vor der Kaserne gesehen, genossen und erlebt hatte, gestaltete sich in seinem Denken und Empfinden offenbar zu einem anziehenden Gesammtbilde, in welchem, wie sich in der Folge zeigte, zwar die fetten Fleischbrocken gewiß eine hervorragende Stelle einnahmen, daneben aber auch Züge rein ästhetischer Natur im Vordergrund und in der Perspektive sich deutlich abhoben. Hatte er dort nicht auch die glänzenden Gewehrläufe, Bayonette und Säbel, die blendend weißen Säbel- und Patrontaschenkuppel, die sich über der Heldenbrust der jungen Krieger kreuzten, die spiegelblanken Knöpfe auf den Fräcken und die Gansen und Sturmbänder auf den pyramidalen Tschakko's, die im Sonnenglanz blitzenden Trommeln und Trompeten gesehen? So etwas macht auf ein Vogelgemüth erfahrungsgemäß einen tiefen Eindruck; man kennt ja die Thatsache, daß einzelne Vogelarten darob zu Narren werden und sogar glänzende

Dinge stehlen, wo und wie sie können, obschon sie einen vernünftigen Gebrauch davon nicht zu machen verstehen. Denn was sollen sie z. B. mit gestohlenen Diamantringen anfangen, da sie doch keine Finger haben, oder mit Fingerhüten, da sie doch nicht nähen? — Noch mehr: Hansli hörte dort trommeln und Trompeten blasen, und Hansli war entschieden musikalisch.

Ich weiß wohl, daß Einige allemal ungläubig lächeln, so oft ich an dieser Stelle meiner Erzählung ankomme. Sollen denn die Amseln und Drosseln, die Staare und die Nachtigallen, welche nicht nur irgend ein stereotypes Gesätzlein herpfeifen wie etwa die Finken, sondern ihre herrlichen Töne nach der ihnen innewohnenden Herzenslust moduliren, die einzigen musikalisch beanlagten Vögel sein? Oder die Vogelarten, welche Lieder zu lernen und demnach die Höhe der einzelnen Töne, ja die Melodien zu unterscheiden vermögen? Kaum! Die Störche können zwar nicht singen, denn ihnen fehlt das Organ dazu; aber damit ist keineswegs gesagt, daß sie für die Musik der Singvögel oder der Menschen keinen Sinn haben. Es geht ja vielen Menschen auch so.

Hansli besuchte von da an die Kaserne täglich, so lange sie Soldaten beherbergte. Hatte er seine Portionen entgegengenommen, dann spazierte er gerne um die einzelnen Gruppen seiner militärischen Wohlthäter umher, oder er flog trotz seiner eingekürzten Flügel auf das Dach, und wartete dort — ich weiß nicht ob geduldig oder ungeduldig, bis zur Sammlung geschlagen oder geblasen wurde und sich die Mannschaft zum Abmarsch auf den Exerzierplatz in Reih' und Glied gestellt hatte. Dann kam er herunter und stellte sich neben der Musik auf.

Wenn der Sommer- oder Herbstabend den Himmel und die Landschaft mit wundervollen Farben malt, so gewinnt man oft den Eindruck, ein von Meisterhand auf die Leinwand genau so hingemaltes Bild würde uns sofort als unglaublich, unnatürlich erscheinen. Und wenn ich mit der Beredsamkeit eines Demosthenes oder dem Talent eines Herodot erzählen könnte, wie Hansli alltäglich, sobald sich die Truppe in Bewegung setzte und abmarschirte, neben der Musik einherschritt, stets auf gleicher Höhe mit derselben, und sie durch die Grabenstraße hinauf bis zum oberen Thor begleitete, so würden gleichwohl Viele, die es nicht mit eigenen Augen gesehen haben, sich des Eindruckes nicht erwehren können, hier höre die Wahrheit, die historische Treue in den „Erinnerungen an den Langbeinigen" auf und die Dichtung habe ihren Anfang genommen. Im Grunde genommen wäre dies ja eigentlich keine Sünde, aber schön wäre es nicht zu

behaupten, man erzähle „eine wahre Geschichte", wenn schließlich ordinäres Jägerlatein an deren Stelle träte, und das ganze schöne Hansli zum eitlen Trugbilde würde. Daher appellire ich frohen Gewissens an das Gedächtniß der älteren Bürger und Bürgerinnen von Aarau, welche nicht zugeben werden, daß Hansli's schönste Thaten und Charakterzüge zum Mythus, oder gar zur grund- und haltlosen Sage werden. In solchen Dingen zählt doch eine ganze Bevölkerung zu den Primareferenzen.

Also er zog thatsächlich und wirklich mit den Soldaten neben der Musik her bis zum oberen Thor. Dort, vor dem ehemaligen Landjägerposten, da wo sich plötzlich die Straße steil nach dem Schachen hinunter wendet, stellte er sich jedesmal auf, und ließ die Truppe an sich vorüber defiliren. Papa Nägeli, der alte Trompeterinstruktor gutmüthigsten Angedenkens, hätte zwar eigentlich gegen diesen ganz sonderbaren Tambourmajor mehrerlei Einwendungen zu machen gewußt, wenn er an ihm nicht seine helle Freude gehabt hätte. Denn was konnte der Primtrompeter oder der Posaunenbläser dafür, wenn er beim Anblick des stolz nebenher schreitenden Storches lachen mußte, den Mund infolge dessen nicht mehr regelrecht büschelen konnte und dann Pausen machte, wo das Notenblatt keine Pausen vorschrieb? Was der Klarinettist, daß ihm just diejenigen Muskeln, die seine Lippen rings um das kunstvolle Mundstück des Instrumentes pressen sollten, beim Lachen den Mund quer auseinander zogen? Es gab Verlegenheiten dieser Natur durch die ganze zahlreiche Feldmusik hinweg, und es war ein wahres Glück, daß das Publikum über dem Interesse, das es selbst an der seltsamen Erscheinung nahm, solche Störungen überhörte. Auch klangen die überaus melodischen und doch so intensiv kriegerischen „Nägelimärsche", gegen welche die modernen Märsche, wie z. B. „O bitt' euch liebe Vögelein" und andere, sind wie ein Kerzenlicht im Sonnenschein, Kleinen und Großen mit solcher Haltbarkeit in die Ohren und Herzen, daß das Defekte im Vortrage einzelner Stellen auch sonst kaum wahrgenommen worden wäre. Ich wenigstens, ob ich auch seither ein älterer Mann geworden bin, kann sie heute noch auswendig: jenen „Schweizer Nationalmarsch", jenes „Nr. 14", jenen „Alphornmarsch", den „Straßburger", und wie sie sonst hießen.

War das Defile vor dem Landjägerposten vorüber, dann wanderte unser Hansli gerne hinauf in den Rathhausgarten, denn es gab dort viele Schnecken und Würmer; wer weiß, ob nicht die zahlreichen Kinderwägelchen mit ihren kleinen lustigen Insassen, die er dort traf, auch ihre

Anziehungskraft auf ihn ausübten! Denn den kleinen Kindern war er in auffallender Weise zugethan, und er ließ sich von ihnen Manches gefallen, das er, wenn es von Erwachsenen kam, vornehm ablehnte.

Mitte August kam; in der Kaserne war's vorübergehend stille geworden, und draußen auf den Wiesen dörrten die Bauern das Emd. Hansli langweilte sich offenbar, und in seinem Innern dämmerte etwas auf wie Heimweh nach dem fernen Afrika. Seine Flügel hatten die normale Spannweite wieder erlangt, und man schnitt sie ihm nicht weiter zurück, damit er von seinem natürlichen Rechte auszuwandern Gebrauch machen könne, wenn ihn die Lust dazu anwandeln sollte. Auf dem Pulverthurm wohnte damals eine Storchenfamilie, und dort machte er nun einen langen Besuch. Dann flog er nach Buchs und Suhr, wo seinesgleichen viele wohnten, und nahm an Zusammenkünften Theil, die drunten im Rohrerschachen abgehalten wurden. Bald darauf flogen die Störche fort, alle auf Einen Tag, um erst auf den Frühling wieder zu kommen. Nur Hansli zog nicht mit. Mehrere Tage und Nächte war er weggeblieben, aber eines schönen Abends spazierte er wieder vor den Fenstern hin und her, als ob er niemals fortgewesen wäre. Schade, daß er nicht verstanden werden konnte, als er bald leiser, bald lauter, bald schneller, bald langsamer klapperte und unter lebhaftem Herumwerfen und Drehen des Halses seine Abwesenheit entschuldigte und die Motive auseinander setzte, welche seinem Nichtauswanderungsentschluß zu Grunde lagen. War er überhaupt jemals gesonnen zu gehen? Machte man ihm diesbezügliche Schwierigkeiten bei der Hauptversammlung der Störche? Ueberwogen bei ihm die kulinarischen, sozialen und ästhetischen Genüsse, die er im Anschluß an civilisirte Menschen gefunden hatte, den Instinkt, der seine Genossen über das Meer trieb? Resignirt suchte er sein Gemach auf, und Hund und Katz ehrten seinen Entschluß durch neidloses Gewährenlassen, so oft er mit ihnen aus demselben Kübel fraß, und dies that er nun mit ausgesprochener Vorliebe und zuletzt regelmäßig.

Es wurde Herbst, es wurde Winter. Sonderbar genug kam es ihm vor, als die ersten Schneeflocken ihm um den Kopf wirbelten, denn anfänglich schüttelte er darüber bedenklich den Leib. Aber es wurde ja auch wieder Frühling, und damit fingen alle die Herrlichkeiten des vergangenen Sommers von vorne an; als Stern erster Größe prangte an seinem Himmel die Freude, sich zu den Ausmärschen der Soldaten vor der Ka-

ferne einzufinden und das selbstgewählte Programm vom ersten Sommer zu wiederholen.

Vier glückliche Jahre verlebte Hansli unter den Menschen. Wer ihn sah, liebte ihn und freute sich seiner, und Niemand wäre im Stande gewesen, ihm absichtlich ein Leid zuzufügen.

Ich habe da so eben zu viel gesagt — Einer machte eine Ausnahme. Eines Tages stand Hansli ahnungslos auf einer Dachfirst in der Nähe der Kaserne und wartete auf das Signal zum Abmarsch; da flog ein böser Stein heran, geschleudert aus roher, aber unbekannt gebliebener Bubenhand, und zerschmetterte ihm das Bein, auf dem er stand. Wie einem Kinde, das nach erlittenem Unglück nach der Mutter schreit und nur heimzugehen verlangt, so mochte es auch dem armen Hansli zu Muthe gewesen sein. Er flog sofort nach Hause. Dort besah man seinen Schaden, man verband ihn, pflegte ihn, liebkoste, beweinte ihn, — umsonst! Nach wenigen Tagen erlag er der erlittenen Verwundung. Wenn es aber auch für die Störche einen Himmel gibt, so ist gewiß auch Hansli hineingekommen.

Historische Bilder aus der Armagnakenzeit.

(1444—1445).

Von Dr. C. W. Faber.

Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

(26. August 1444.)

Dulce et decorum est pro patria mori. (Horaz.)

Wen Gott will herrlich ehren, dem spendet seine Hand
Den schönsten Kranz auf Erden: den Tod für's Vaterland.

Schon mit dem grauen Morgen entbrennt der wilde Kampf,
Und bald versinkt das Blachfeld im Staub und Pulverdampf,